



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Franz Grillparzer

Keiter, Heinrich

Hamm i. W., 1891

II.

urn:nbn:de:hbz:466:1-15085

von Tiefe und Innerlichkeit und hohle Deklamation tritt an Stelle warm hervorbrechenden Gefühls. Die Charaktere sind nicht ausgestaltet, vollends Jaromir ist kaum mehr als ein wortreicher Kenommist.

II.

Der alle Erwartung übersteigende Erfolg seines ersten, bühnenfähigen Stückes — dessen Aufführung ihm selbst nicht den mindesten Genuß bereitete — eiferte den jungen Dichter natürlich zu weiteren Produktionen an, obgleich bei den damaligen Honorar-Verhältnissen für ihn selbst der materielle Gewinn — 500 Gulden — ein geringer war. Er wollte einen ähnlichen romantischen Stoff behandeln, den er später in „Der Traum ein Leben“ ausarbeitete; äußere Umstände reiften indessen in ihm den Voratz, den in der Ahnfrau eingeschlagenen Weg zu verlassen und den entgegengesetzten zu verfolgen. Aus Anlaß seines Stückes redete nämlich alle Welt, voran die litterarische Kritik, soviel von ihm und seiner Ritter-, Räuber-, Gespenster-, und Schicksalspoesie, und es erschien so manche Parodie seines Stückes, daß ihn ein Ekel vor der ganzen Dichtung überkam und er sich entschloß, der Welt zu zeigen, daß sein Talent auch einen durchaus einfachen Stoff wirkungsvoll gestalten könne. Aber er fand keinen geeigneten, obgleich in ihm „alle Brandfackeln der Poesie“ glihten. Der Zufall brachte ihn durch einen Bekannten auf die Geschichte der griechischen Dichterin Sappho, welche ihn sofort begeisterte und zum Schaffen trieb. Wieder kam der feurige Drang raschen Hervorbringens, der sein Schaffen in jungen Jahren charakterisierte, über ihn. Ohne sich eine Erholung zu gönnen, schrieb er Tage und Nächte hindurch; die Feder flog in rasender Geschwindigkeit über das Papier, Bilder und Gedanken flossen ihm reichlich zu und wie von selbst reihete sich Vers an Vers; die Inspiration, welche er seinen Gott nennt, hatte sich ihm noch nie so gnädig erwiesen. In drei Wochen war das umfangreiche Trauerspiel fertig; Schreyvogel las es und nahm es an. Die Aufführung, welche am 21. April 1818 im Burgtheater erfolgte und durch Frau Schröder als Sappho auf den Gipfel der Vollendung gehoben wurde, erregte eine „unglaubliche Sensation“. Der materielle Erfolg war wiederum gering; es regnete Lorbeerblätter auf den Dichter; der goldene Regen, den er so eifrig ersuchte, blieb aus. Erst später hat Grillparzer von den vielen Aufführungen „Sappho's“, die bis zu seinem 1872 erfolgten Tode auf dem Burgtheater noch stattfanden, nennenswerten Vorteil gezogen.

Ein merkwürdiger Sprung, den Grillparzer von der Ahnfrau zu Sappho machte! Stofflich ein Sprung aus der Räuber-

romantisch in das klassische Altertum; formell ein Sprung aus der Ungebundenheit der Romantik in die strenge Geschlossenheit der Antike. Und der Dichter setzte mit einer solchen Sicherheit über die gähnende Tiefe, daß er seine Verehrer verblüffte.

Sappho ist ein Trauerspiel ersten Ranges und von großer dichterischer Schönheit. Die Sängerin ist eine echt tragische Gestalt, welche dem Widerstreit zwischen Ideal und Wirklichkeit unverschuldet unterliegt. Sie, die Hohe, welche auf der Menschheit Höhen thronte und dort allein sollte thronen, stieg herab zu den Sterblichen, um ein Glück zu genießen, wie es tausend anderen zu Teil geworden. Sie wandte ihre Gunst Phaon, einem Manne zu, der, jünger als sie, seine Begeisterung für die Dichterin mit der Liebe zu der Frau verwechselte; ihre Phantasie machte aus ihm das Ideal eines Mannes und dichtete ihm eine Liebe an, die er nicht besaß. Seine Zurückhaltung legte sie als Schüchternheit aus, während sie aus dem richtigen Gefühl des jungen Mannes hervorging, daß er Sappho's Liebe nicht erwidern könne. Da kommt mit jähem Schlage die entsetzliche Erkenntnis, daß sie sich in Phaon getäuscht, und mit dieser Erkenntnis entsteht in ihrer Brust ein heftiger Kampf zwischen den Gefühlen des Schmerzes, der Eifersucht und zorniger Erregung. Am schönsten tritt hier ihr Verhältnis zu Melitta hervor, ihrer einst so sehr geliebten Sklavin, welcher Phaon seine Neigung zugewandt. Der anfänglich hervortretenden zornigen Regung folgt eine mildere Gesinnung. Fein erdacht und höchst wirksam ist der Auftritt, wo Sappho inne wird, welch' großer jungfräulicher Reiz Melitta auszeichnet. Der Selbstmord Sappho's erscheint richtig begründet, da nach der heidnischen Anschauung ein anderer Weg nicht möglich schien. So geht Sappho zu Grunde an dem Bestreben, ein Weib zu sein, wie alle anderen Weiber.

Den vollsten Gegensatz zu der Dichterin bildet Melitta — dort die hochgebildete, selbstbewußte Freundin der Muses, welche gern bereit ist, ihre Gaben dem Geliebten zu opfern, hier das eben erblickte Mädchen, ein echtes Naturkind, das nicht weiß, was es dem geliebten Manne bieten soll. Grillparzer, der, nachdem er die „Mhnfrau“ überwunden, immer nach dem einfachen, natürlichen Ausdruck strebte, legt Melitta nicht viele Worte in den Mund und doch hat er es verstanden, ihre Gestalt mit großem Reiz zu umkleiden. Wie ein Kind, ahnungslos der leidenschaftlichen Gefühle des menschlichen Herzens, nur aufgehend in der Liebe zu ihrer Herrin, tritt sie uns zuerst entgegen; sie weiß kaum, was in ihr vorgeht, als die Neigung zu Phaon, mit welchem die Anhänglichkeit an die fernen Eltern sie bei der ersten Begegnung sympathisch verbindet, in ihr emporsteigt. Sobald sie der neuen Regung aber inne wird, wächst das Kind zur bewußten Jungfrau heran, und nun entsteht in ihr der leidvolle

Kampf zwischen der Liebe zu Phaon und der Treue gegen ihre allzeit gültige Herrin. Etwas wie das drückende Bewußtsein, Sappho genommen zu haben, was ihr gehörte, stört das Gleichgewicht ihrer Seele. Die Scenen, in welchen dieser Kampf in die Erscheinung tritt, gehören zu den eindrucksvollsten des Stückes.

Phaon tritt im Vergleich zu diesen beiden so fein und mit Liebe gezeichneten Frauengestalten in den Hintergrund. Der Dichter hat die schwere Aufgabe, zu zeigen, wie Sappho sich in einen unbedeutenden Mann so leidenschaftlich zu verlieben vermochte, nicht zu lösen verstanden. Er ist ein Naturburche, weiter nichts. Da ist doch der Diener Sappho's, Rhammes, der im letzten Akt als ein so beredter Anwalt seiner Herrin, oder vielmehr als der Anwalt der gottbegnadeten Dichterin auftritt, aus ganz anderem Holze geschnitzt!

Formell steht „Sappho“ sehr hoch. Die Sprache, mit der Grillparzer nicht selten zu kämpfen hat, bewegt sich in den edelsten Wendungen und erinnert ganz an Goethe's klassische Dramen. Grillparzer gesteht auch selbst, daß er in seinem Trauerspiel mit „Goethe's Kalbe gepflegt“. Er that es einmal und nicht wieder.

Nach der Aufführung der „Sappho“ ward Grillparzer vom Finanzminister Grafen Stadion, dem die Aufsicht über die beiden Hoftheater übertragen war, als Theaterdichter mit achthundert Silbergulden Gehalt angestellt, sodaß er der materiellen Sorgen enthoben war. In dieser Zeit, im Jahre 1817, lernte er seine „ewige Braut“, Katharina Fröhlich, die Tochter des kaiserlichen Rats Fröhlich, kennen, die damals erst vierzehn Jahre zählte. Das schöne, geistreiche und feurige Mädchen fesselte ihn; nur wenige Jahre später gestanden sie sich ihre Liebe. Zur Ehe konnte sich Grillparzer indessen nicht entschließen, sein Egoismus und seine Liebe zur Bequemlichkeit waren zu groß, um es ihm möglich zu machen, das Opfer seiner Freiheit zu bringen. Er selbst entschuldigt sich damit, daß seine geringen Einnahmen ihm nicht gestattet hätten, ein Weib heimzuführen; eine wunderliche Entschuldigung, da nur wenige deutsche Dichter in den Mannesjahren so sicher und gut gestellt waren, wie Grillparzer! Die beiden seltsamen Menschenkinder blieben sich indessen treu trotz mannigfacher schweren Kämpfe.

Die amtliche Stellung des Dichters war nicht sehr angenehm, da er einem Chef von niedriger Gesinnung untergeben wurde, der ihm, als Grillparzer sich nicht unterwürfig genug zeigte, keine Arbeiten übertrug und ihn in den Ruf eines nachlässigen Beamten brachte. Seine Stellung verleidete ihm die Lust am dichterischen Schaffen. Als er indessen der Erholung wegen in Baden bei Wien verweilte und hier bei nachlässiger Lektüre zu-

fällig auf die Geschichte Medea's stieß, zog ihn der gewaltige Stoff so sehr an, daß sich ihm sofort die Handlung im Kopf gestaltete. Aber noch war er zu angegriffen, um mit Freude und Frische an die Arbeit zu gehen, erst bei einem bald folgenden Aufenthalt in Gastein, der ihm sehr wohl that, griff er zur Feder und kam in seltener Arbeitslust rasch bis zur Hälfte der zweiten Abtheilung. Da starb plötzlich die zärtlich geliebte Mutter unter erschütternden Umständen; sein Nervensystem ward durch das schreckliche Ereignis schwer mitgenommen und verlangte völlige Ruhe.

Bald bot sich ihm eine Gelegenheit zu gründlicher Erholung, indem er sich im Frühjahr 1819 dem Grafen Deym, welcher im Gefolge der kaiserlichen Familie Italien besuchte, anschließen konnte. Grillparzer hat über seine Reise ein Tagebuch geführt, in welchem seine gehässigen Ansichten über die katholische Kirche und das Papsttum grell hervortreten. Er hat nicht den mindesten Sinn für die religiösen Institutionen und Gebräuche, sogar der rein ästhetische Geschmack an dem großartigen Ritual der katholischen Kirche, welcher selbst protestantisch erzogenen Dichtern selten fehlt, geht ihm ab. Der Papst, meint er, stelle sich als Götzen hin, anstatt als servus servorum; Kardinäle und Prälaten sind ihm Kirchenpöbel; die kirchlichen Ceremonien stoßen ihn ab. Seine Beschreibung des Wunders des hl. Januarius in Neapel ist geradezu widerlich. Den Papst zu sehen, lehnte er ab, weil er ihm die Hand nicht küssen wollte; als er indessen später mit einem Bekannten hinging, der Rosenkränze vom hl. Vater segnen lassen wollte, mußte er dem Pontifex maximus wider Willen sogar den Fuß küssen!

Die Reise ging nach Venedig, Rom und Neapel. In letzter Stadt kam er im Wagen des Grafen Wurmbrand, des Obersthofmeisters der Kaiserin, an, der ihm auch von den ihm zugewiesenen Gemächern eines überließ und ihn nur bat, als Gegenleistung die Rechnungen der Kaiserin zu ordnen. In diesem so nebensächlich scheinenden Umstande lag, wie Grillparzer behauptet, die Ursache von allen Mißgeschicken, die ihn seitdem betrafen, weil sich das Gerücht verbreitete, er sei oder werde Sekretär der Kaiserin. Als der Hof Mitte Mai 1819 von Neapel abreiste, mußte Wurmbrand einer leicht scheinenden Erkrankung wegen zurückbleiben; auf seine Bitten entschloß sich Grillparzer, seine Abreise ebenfalls zu verschieben; der Kaiser ward gebeten, die Urlaubsverlängerung nach Wien zu berichten, was er zusagte. Die Genesung Wurmbrands verzögerte sich indessen, so daß Grillparzer seinen Urlaub erheblich überschritt. Sobald der Graf fähig war zu reisen, fuhr er mit Grillparzer dem Hofe nach und gab ihn in Rom als Sekretär der Kaiserin aus, damit er ebenfalls im Quirinal wohnen könne. Grillparzer beging den großen Fehler, sich diese unkluge Freundlich-

feit des Grafen und damit auch die Ehrenbezeugungen, welche der päpstliche Hof ihm seiner angemessenen Stellung wegen widerfahren ließ, gefallen zu lassen. Als er nun Ende Juli in Wien anlangte, glaubte man allgemein, er sei in der That als Sekretär der Kaiserin ausersehen, und hatte bei Beförderungen, die an erster Stelle ihm zukamen, andere berücksichtigt. In zorniger Erregung wollte er den Staatsdienst verlassen, und er hätte es gethan, wenn Graf Stadion ihm nicht einen unbefchränkten Urlaub behufs Ausführung dichterischer Arbeiten gegeben hätte. Grillparzer nahm nach seinen ersten großen Erfolgen in Wien eine sehr angesehene gesellschaftliche Stellung ein. Er verkehrte in hohen und litterarischen Kreisen und die Damen rissen sich um den gefeierten Dichter. Seine Einnahmen aus Honoraren stiegen beträchtlich; so brachten ihm die sechste Auflage der *Mnfrua* 500, die dritte der *Sappho* 450, das goldene *Bließ* 2500 Gulden ein. Das sind für jene Zeit respectable Honorare, welche Grillparzers beständige Klagen über geringen Poetenlohn in merkwürdigem Lichte erscheinen lassen. Allerdings blieben ja die Einnahmen aus den Aufführungen sehr gering.

Während des Urlaubs, im Spätherbst 1820, brachte Grillparzer die zweite und dritte Abteilung des goldenen *Bließes* zu Ende. Ehe jedoch das Stück zur Aufführung gebracht wurde, gab ein in dem Tagebuch „*Aglaja*“ von ihm veröffentlichtes Gedicht zu einem litterarischen Skandal Veranlassung, der ihm schweren Schaden zufügen sollte. Es ist das Gedicht „die Ruinen des *Campo vaccino*“, in welchem er bei Betrachtung der grandiosen Ruinen des Kolosseums seinem Hass gegen das Christentum Ausdruck giebt. Das Gedicht ist von demselben Geiste durchweht, der Schillers „*Götter Griechenlands*“ und Göthes „*Braut von Korinth*“ ins Leben rief. Den Anstoß zu dem litterarischen Skandal gab ein Schreiben des Kronprinzen von Bayern, dessen Gemahlin das Taschenbuch gewidmet war, an den Kaiser von Oesterreich, in welchem er sich beklagte, daß die Censur ein solches blasphemisches Gedicht habe passieren lassen können. Auf höhere Anordnung wurden nunmehr aus allen noch vorhandenen Exemplaren der „*Aglaja*“ die betreffenden Blätter herausgerissen, eine Maßregel, welche dem verpönten Gedichte natürlich zu einem großen, unverdienten Rufe verhalf. Es war nicht schlimmer, als viele Gedichte Goethes und Schillers, aber alle Welt sprach davon. Der Kaiser ließ Grillparzer durch den Präsidenten der Polizei zur Rechenschaft auffordern, und der Angeklagte sandte eine ziemlich geschraubte Verteidigungsschrift ein. Damit war die Sache abgethan, deren Wirkungen Grillparzer jedoch noch lange Zeit bei allerlei kleinen Anlässen verspüren sollte.